Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1 9 1 6

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Donnerstag, den 18. Mai 1916 | No. 118

Italienische Niederlagen in Südtirol.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 17. Mai.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Artilleriekämpfe dauern an der ganzen Front fort. Auf der Hochfläche von Doberdo wurde unsere neue Stellung durch Minensprengungen erweitert, hierauf folgte von Feindesseite Trommelfeuer und ein Angriff, den unser Infanterieregiment Nr. 43 im Handgranatenkampf abschlug. Im Görzer Brückenkopf, im Krngebiet, bei Flitsch und in mehreren Abschnitten der Kärntner Front war das Geschützfeuer zeitweise äusserst heftig.

In den Dolomiten wurden Nachtangriffe gegen den Hexenfels (Sas o di Siria) und den Sattel nördlich des Sief-Berges abgewiesen.

In Südtirol breiteten sich unsere Truppen auf dem Armenterrarücken aus, nahmen auf der Hochfläche von Vielgereuth die feindliche Stellung bei Soglio d'Aspio Coston-Costa d'Agramaronia, drangen im Terragnola-Abschnitt in Piazza und Valduga ein, vertrieben die Italiener aus Moscheri und erstürmten nachts die ZugnaTorra (südlich den Konvereit). In diesen Kämpfen ist die Zahl der feindlichen Gefangenen auf 141 Offiziere, 6200 Mann und die Beute auf 17 Maschinengewehre und 13 Geschütze gestiegen. Im Abschnitt des Loppio-Sees unterhielt der Feind heute Nacht ein heftiges Feuer gegen seine eigenen Linien.

Starke Geschwader unserer See- und Landflugzeuge belegten vorgestern die Bahnhöfe und sonstigen Anlagen von Venedig, Mestre, Cormon, Cividale, Udine, Perla-Carnia und Treviso ausgiebig mit Bomben. Allenthalben, insbesondere in Udine, wo etwa 30 feindliche Geschütze ein vergebliches Abwehrfeuer unterhielten, wurde gute Wirkung beobachtet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

■

Ein Luftangriff auf Venedig.

Die Agenzia Stefani teilt mit: Gestern abend, kurz vor 9 Uhr, meldeten die Wachposten die Annäherung feindlicher Fugzeuge. Es wurde sofort Alarm gegeben. Der feindliche Angriff richtete sich gegen Venedig und Mestre. Das lebhafte, anhaltende Feuer unserer Ballonabwehrbatterien erlaubte dem Angreifer nicht, auf die angegriffenen Städte niederzugehen und verhinderte so die Wirkung ihrer Bomben. In Venedig wurde nur ein Privathaus beschädigt, in Mestre wurden zwei Personen getötet, einige leicht verwundet und sehr leichter Schaden angerichtet. Um 10 Uhr abends kehrten die feindlichen Flugzeuge, andauernd von unseren Abwehrbatterien verfolgt, nach ihren Ausgangsstationen zurück.

Ein Seegefecht.

Gestern Nachmittag erschienen englische Seestreitkräfte vor der flandrischen Küste. Deutsche Torpedoboote und Bewachungsfahrzeuge liefen daraufhin aus, worauf es zu einem kurzen Artilleriegefecht auf kurze Entfernungen kam. Eins der deutschen Flugzeuge warf während des Gefechts auf einen feindlichen Zerstörer Bomben ab und erzielte dabei einen Treffer am hinteren Kommandoturm des feindlichen Fahrzeugs.

Deutscher Heeresbericht vom 17. Mai.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 17. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südwestlich Lens fanden im Anschluss an Minensprengungen lebhafte Handgranatenkämpfe statt.

Auf beiden Maasufern steigerte sich zeitweise die gegenseitige Feuertätigkeit zu grosser Heftigkeit. Ein Angriff der Franzosen gegen den Südhang der Höhe 304 brach in unserem Sperrfeuer zusammen.

Die Fliegertätigkeit war auf beiden Seiten rege.

Oberleutnant Immelmann schoss westlich Douai das 15. feindliche Flugzeug herunter. Ein englisches Flugzeug unterlag im Luftkampf bei Fournes; die Insassen, zwei englische Offiziere, wurden unverwundet gefangen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Eine im Wardargebiet gegen unsere Stellung vorgehende schwache feindliche Abteilung wurde abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Eine Rede Poincarés.

Drahtmeldung.

Bern, 17. Mai.

Bei einem Besuche in Nancy hat Poincaré eine Ansprache an die lothringischen Flüchtlinge gehalten. Er sagte: „Frankreich wird seine Söhne nicht den Gefahren neuer Angriffe aussetzen. Die Mittelmächte suchen, gequält von Gewissensbissen wegen der Entfesselung dieses Krieges und entsetzt über die Entrüstung und den Hass, den sie sich bei der ganzen Menschheit zugezogen haben, die Welt glauben zu machen, dass die Alliierten allein für die Verlängerung des Krieges verantwortlich sind, eine plumpe Ironie, die niemand täuschen kann. Weder direkt noch indirekt haben unsere Feinde uns jemals Frieden angeboten. Aber wir wollen auch nicht, dass sie ihn uns anbieten. Wir wollen, dass sie uns darum bitten. Wir wollen uns ihren Bedingungen nicht unterwerfen. Wir wollen ihnen die unseren diktieren. Wir wollen keinen Frieden, der dem kaiserlichen Deutschland die Bestimmung darüber liesse, von neuem einen Krieg zu beginnen, was für ganz Europa eine dauernde Drohung bedeuten würde. Wir wollen einen Frieden, der von dem wiederhergestellten Rechte eine ernsthafte Gewähr für das Gleichgewicht und seine Dauer empfängt. Solange dieser Friede nicht gesichert ist, solange unsere Gegner sich nicht für besiegt erklären, werden wir nicht aufhören, zu kämpfen."

■

Auf den Redner Sir Edward Grey musste naturgemäß der Redner Poincaré folgen. Niemand in Deutschland wird heute noch Lust haben, mit ihm über die Verantwortungsfrage zu rechten. Auf die offenen, zu jedem ehrlichen Frieden bereiten Worte unseres Reichskanzlers antwortet hier die blinde Anmaßung, die ohnmächtige Wut. Die Aufgabe, auf solche Worte zu erwidern, mag unsern Geschützen vor Verdun vorbehalten bleiben.

Greys Echo.

Die Aeusserungen des Staatssekretärs Grey besprechend führt die Wiener Neue Freie Presse aus, in den Schalen von Gemeinplätzen, in den Auszügen aus dem literaischen Abhub von billig verschlissenen Gehässigkeiten, in den längst widerlegten Anklagen gegen Deutschland sei doch eine Veränderung der diplomatischen Kampfweise und das Bedürfnis zu merken, sich gegen den Vorwurf des Mangels an Friedfertigkeit zu rechtfertigen. Das sei ein Erfolg des Reichskanzlers. Fast ist an der Rede zu merken, dass der Diplomat sich die Fähigkeit zutraut, das Unvermögen der britischen Feldherrn durch seine Künste zu ersetzen. Sein Bekenntnis zur Friedfertigkeit, das unwirsch, verschlagen und hinterhältig sei, bleibe das Bekenntnis eines Mannes, der bisher ein unversöhnlicher Führer der Kriegspartei, ein Helfer aller Böswilligkeiten gegen Deutschland war. Das Neue Wiener Tageblatt führt aus, es gebe kaum ein grösseres Maß von Heuchelei, als der englische Staatsmann aufgebracht. Auf die an die Neutralen gerichteten Phrasen vom freien Mann und freien Volk, auf die Träume des Pangermanismus auf Weltherrschaft werde niemand hineinfallen.

Die Arbeiterzeitung sagt: Die Worte Greys spiegeln getreu die Ratlosigkeit wieder, in der sich England befindet und die herbeiführt, dass die englische Regierung weder im Kriege fortzufahren vermag, noch einen Weg findet, der zum Frieden führen kann. — Das Deutsche Volksblatt schreibt: Satz für Satz sind die Aeusserungen Greys die unverfrorendsten Lügen, die sich bei einem Manne von der Stellung Greys nur durch „Moral Insanity" erklären lassen.

Der Londoner Standard bemerkt zu der Unterredung, die Sir Edward Grey dem Korrespondenten der Chicago Daily News gewährte: Es ist das alte Lied, wie man sieht. Aber wie stellt man sich in England eigentlich die Vernichtung oder Unschädlichmachung des deutschen Militarismus vor? Muss Deutschland unter Vormundschaft gestellt werden oder darf das gefährliche tyrannische Preussen jenseits unserer Grenzen nicht mehr das grosse Wort führen? England will barmherzig sein und selbst an der Entknechtung des deutschen Volkes mitarbeiten. Ist aber nicht die Frage gestattet, ob dem deutschen Volk mit dieser Hilfe auch gedient ist? Nach der Begeisterung, die es bisher in dem Krieg an den Tag gelegt hat, muss es von den englischen Freiheitsidealen noch sehr wenig in sich haben. Die Deutschen können sich jedenfalls ganz gut selbst helfen. Wenn England um jeden Preis Völker erziehen und frei machen will, soll es einmal in Britisch-Indien den Anfang machen. Unter den 300 Millionen dort gibt es noch genug zu tun.

Die Wehrpflicht angenommen.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 16. Mai.

Das englische Unterhaus nahm in dritter Lesung das Wehrpflichtgesetz mit 250 gegen 36 Stimmen an.

Der Rotterdamsche Courant meldet über die Unterhausverhandlungen: Harvey (liberal) beantragte weiter, die Verhandlungen gegen Männer mit Gewissensskrupeln sollten, wenn ihr Vorgehen wirklich die Folge von Gewissensbedenken war, einem bürgerlichen Gerichtshof übertragen werden, der zu entscheiden habe, ob die Angeklagten im nationalen Dienste zu verwenden oder zu Gefängnisstrafe zu verurteilen seien. Er verlangte, der von ihm verlangte Gesetzartikel solle auf 17 Soldaten angewendet werden, die bereits nach Frankreich geschickt worden seien, denn es war die Rede davon, sie müssten erschossen werden. Im Laufe der Verhandlungen sagte der Sollicitor General Cave, Soldaten von der Front könnten erschossen werden, wenn sie sich der De-

sertion oder der Feigheit vor dem Feinde schuldig machten. Diese 17 Mann mit den Gewissensskrupeln waren jedoch niemals vor dem Feinde, sondern sind mit Arbeiten oder dergleichen beschäftigt worden. Die Regierung habe ihr dem Hause gegebenes Versprechen gehalten. Der Antrag Harvey wurde abgelehnt.

Nach dem Londoner Gewährsmann der Vossischen Zeitung ist die Reutermeldung über die ruhige Aufnahme des Wehrpflichtgesetzes in England durchaus falsch, vielmehr hat der Kampf dagegen bereits begonnen. Ueberall haben sich antimilitärische Vereinigungen gebildet, die sich zu grossen Organisationen zusammengeschlossen haben und über bedeutende finanzielle Mittel verfügen. Viele Männer der besseren Stände schliessen sich der antimilitärischen Bewegung an. In den Versammlungen wird offen ausgesprochen, der Aufforderung zum Heeresdienste keine Folge zu leisten. Unruhen sind zu erwarten, wenn die Regierung in den nächsten Wochen zu der Anwendung des Gesetzes schreitet.

Giolitti bei seinem König.

Privattelegramm.

Berlin, 17. Mai.

Nach dem Berliner Lokalanzeiger meldet der Berichterstatter des Pesti Hirlap in Lugano, dass Giolitti in der Villa Frassati eine Begegnung mit dem König hatte. Giolitti war bereits mehrmals eingeladen, doch wurde die Begegnung von dritter Seite vereitelt. Auch wollte Giolitti nicht den Anschein erwecken, als ob er geneigt wäre, die Bestattung des zum Tode verurteilten Kabinetts Salandra—Sonnino zu übernehmen. Kürzlich forderte der König Giolitti brieflich abermals zu einem persönlichen Ideenaustausch auf, worauf Giolitti nach Rom reiste. Die grössten Gegensätze zwischen Salandra und Giolitti scheinen jetzt übrigens ausgeglichen zu sein. Beide hatten in der letzten Zeit öfter Beratungen, deren Ergebnisse sich im Verhalten des italienischen Kabinetts gegenüber verschiedenen Wünschen der übrigen Verbandsregierungen fühlbar machten.

Erntenot in Frankreich.

Drahtbericht.

Französische Grenze, 17. Mai.

Unter dem Titel „Will die Regierung die Ernte von 1916 verderben lassen?“ sagt die französische Zeitung L'Oeuvre wörtlich: Die Situation wird tragisch. Seit Februar verweigert das Oberkommando die Beurlaubung der bäuerlichen Reservisten und der Mechaniker zur Reparatur von Erntemaschinen. Die Ernteaussichten sind ohnehin beängstigend wegen des grossen Prozentsatzes von Brachland. Im Vorjahre brachte die halbe Jahresklasse 1915 die Ernte ein, heute sind nur Weiber, Kinder und Greise da, sodass es möglich ist, dass das Getreide auf den Feldern verfault. Freilich könne man Amerika nötigen, den Restbedarf zu liefern, aber der Frachtpreis erführe eine Steigerung von 650 pCt., dazu sei Bedingung Goldzahlung. Das Oberkommando vergesse, dass eine Missernte sowohl den Zorn der Bevölkerung als auch die Entmutigung der Armee hervorrufe.

Irische Nachwehen.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 17. Mai.

Daily News melden aus Dublin vom 14. Mai: Es wäre hohe Zeit, dass Asquith nach Irland kam, um die Entwicklung einer sehr üblen Lage zu verhindern. Die Massenverhaftungen, Haussuchungen und viele andere Dinge haben die schlechtesten Elemente der Bevölkerung nach oben gebracht und es herrscht ein schlimmes Angeberwesen.

Das Echo der irischen Vorgänge in Amerika klingt nach wie vor unerfreulich ins englische Ohr. So nennt, einem Londoner Drahtbericht zufolge, die New York Times die Hinrichtungen in Irland ein Verfahren von unglaublicher Dummheit. — Die Tribune fragt, ob die Engländer verstünden, mit welcher Bestürzung die Amerikaner, die seit Beginn des Krieges auf Seiten der Alliierten stehen, auf die irische Politik Englands blickten.

Von Belfast hat sich Asquith nach Dublin zurückbegeben.

Dem Nieuwen Rotterdamschen Courant wird aus London gemeldet, dass die Gerüchte über Irland einander mehr widersprechen als je. Die Haltung der politischen Parteien im Unterhause soll sein wie folgt: Die Nationalisten und ihre Führer wünschen eine Schlichtung der irischen Frage auf der Grundlage von Homerule mit Zugeständnissen an die Unionisten von Ulster und sind zu Verhandlungen bereit. Die irischen Unionisten verhalten sich kühl und feindselig, werden sich aber gleich der Mehrheit der unionistischen Partei fügen. Die Liberalen sind bereit, mit der Regierung durch Dick und durch Dünn zu gehen.

Am zweiten Tage des Prozesses wegen Hochverrat gegen Sir Roger Casement wurden weitere Zeugen über seine Landung und Verhaftung vernommen, die die Aeusserungen des Attorneygenerals bei der Eröffnung bestätigten und nichts wesentlich neues brachten.

Englische Niederlage bei Port Sudan. Einer Konstantinopeler Meldung zufolge wird gemeldet, dass die Engländer auf zwei Schiffen englisch-indische Truppen nach Port Sudan entsandten. Diese Truppen wurden gegen den Imam von Dafour verwendet, sie erlitten jedoch eine schwere Niederlage, worauf der Imam einige wichtige Ortschaften besetzte.

Eine Rede Andrassys. Zugunsten des Roten Kreuzes sprach gestern in München in einem dicht gefüllten Hörsaal der Universität Graf Julius Andrassy über die Solidarität des Deutschtums und des Ungarntums. Er wies mit Nachdruck die Behauptung zurück, der Weltkrieg falle dem deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnis zur Last und kam zu dem Schluss, dass das auf dauernden Interessen beruhende Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn noch enger gestaltet werden müsse.

Asyl in Frankreich. Nach der Niederkämpfung der russischen Revolution im Jahre 1906 flüchteten zahlreiche russische Revolutionäre, die sich in der Revolution sehr tätig bewiesen hatten, nach Frankreich, wo sie ein Asyl zu finden hofften. Als dieser Krieg ausbrach, wurden sie in das französische Heer eingereiht, gleichgültig, ob sie sich noch im militärpflichtigen Alter befanden. Sie wurden zu besonders schwierigen und gefährlichen Unternehmungen verwendet, und viele mussten so mittelbar nun doch ihr Leben für den russischen Monarchismus lassen. Der grösste Teil ist bereits an der französischen Front gefallen. Dieser Tage ist bei Verdun der bekannte Revolutionär Alexander Jakowlew gefallen, der den grossen Barrikadenkampf in Moskau während der kritischen Revolutionstage 1905 leitete.

Kurze Nachrichten. Lord Nicolson, ständiger Untersekretär im englischen Auswärtigen Amte, ist, der Morning Post zufolge, wegen Kränklichkeit aus dem öffentlichen Dienste zurückgetreten. Sein Nachfolger ist Lord Hardinge.

Die englische Regierung fordert in Zeitungsankündigungen das Publikum auf, ihr die amerikanischen Wertpapiere, die im Privatbesitz sind, zur Verfügung zu stellen.

Der amerikanische Richter Alfred Nippert aus Ohio, Vizepräsident der amerikanischen Hilfsvereinigung für Ostpreussen, ist in Gumbinnen eingetroffen.

Die Kronprinzessin besuchte gestern von Potsdam kommend das Reservelazarett der Bockbrauerei in Berlin. Die hohe Frau verweilte längere Zeit bei den Verwundeten und beschenkte sie mit Zigaretten und Blumen.

Für und wider Joffre.

Drahtung der Köln. Ztg.

Paris, 17. Mai.

Die von dem Matin aufgeworfene Streitfrage über die Fehler und Unzulänglichkeiten, die im französischen Oberkommando zu Beginn der Schlacht von Verdun hervorgetreten seien, zieht in der öffentlichen Erörterung Frankreichs weitere Kreise. Es verlautet noch nichts darüber, welche Befriedigung das Verlangen des Heeresausschusses der Kammer gefunden hat, den Ministerpräsidenten und den Kriegsminister über die Frage anzuhören. Inzwischen nimmt aber die Presse dazu weiter in einer Weise das Wort, die von neuem deutlich erkennen lässt, dass der scharfe Ausfall des Matin sich in erster Linie gegen den Militarismus Joffres selber richtet. So sagt der royalistische Gaulois, in dem er Joffre offen gegen den Matin in Schutz nimmt:

„Die Stunde ist noch nicht gekommen, die Verantwortlichkeit zu erörtern, die die Schlacht von Verdun aufwirft, ebensowenig wie alle anderen Verantwortlichkeiten, die die übrigen militärischen Operationen mit sich bringen. Vergessen wir nicht, dass trotz der Anstrengungen unserer Führer, trotz der Tapferkeit der Truppen die Deutschen nur noch 14 Kilometer von Verdun entfernt sind. Da ist wirklich nicht der Augenblick, sich zu streiten. General Joffre ist seit Beginn des Krieges der Generalissimus der französischen Armee, und er geniesst das allgemeine Vertrauen. Selbst das Ausland feiert und verehrt ihn. Da die Regierung dem Generalissimus vertraut, so ist unsere Pflicht uns ganz und gar vorgezeichnet. Sie besteht darin, zu handeln, wie sie. Die Regierung trägt die Verantwortlichkeit und möge sie behalten. Das Ansehen unserer grossen Führer aber heute durch Presspolemik oder parlamentarische Debatten erschüttern zu wollen, hiesse, an der Schwächung eines der wesentlichsten Faktoren der nationalen Vereinigung arbeiten.“

Eröffnungs-Vorstellung im Sommertheater.

Das Deutsche Sommertheater im Botanischen Garten hat gestern Abend mit einer Aufführung des „Waffenschmieds“ seine Pforten geöffnet. Die Wahl der Lortzingschen Spieloper zur „Weihe des Hauses“ erweckt günstige Vorurteile. Die Musik des Waffenschmieds mit ihrem leicht altfränkischen Humor und der leisen Sentimentalität ihres berühmtesten Liedes ist im feinsten Sinne volkstümlich; darüber hinaus wird immer schon von weitem in grossen Umrissen das Bild des Werkes sichtbar, in dessen Ahnenreihe der Waffenschmied einen Ehrenplatz einnimmt, nämlich das der Meistersinger. So freut man sich doppelt, wenn man dem zierlich heiteren Werk wieder einmal auf der Bühne begegnet und begrüsst gerne ein Unternehmen, das an den Beginn seiner Spielzeit gerade diese Oper stellt. In dem heiteren Spiel zwischen Alt und Jung, um das Lortzing seine Melodien gesponnen hat, in dem bunten Hin und Her zwischen Ernst und Scherz, Närrisch und Verliebt lebt ein Stück deutschen Humors, das auch in diesen Tagen seine Kraft bewährt.

In der gestrigen Erstaufführung stellte sich ein Teil der neuen Kräfte vor, die Direktor Curt Grebin für Wilna geworben hat. Wie im bürgerlichen Leben, so soll man auch auf der Bühne nicht nach ersten Eindrücken urteilen. Erste Visiten haben immer etwas aufregendes; man wartet besser nähere Bekanntschaft ab. Angenehm wirkte die Geschlossenheit des Zusammenspiels, die schon für diese erste Aufführung erzielt war. Zwischen Bühne und Orchester herrschte Einigkeit und die Ensemblesätze namentlich des ersten und zweiten Aktes gelangen sehr hübsch — wie denn überhaupt das Ganze in angenehme Bewegtheit gebracht war.

Von den einzelnen Künstlern sind an erster Stelle die beiden Damen Frau Lily Grebin als Maria und Fräulein Lisa Görke als Irmentraut zu nennen. Frau Grebins Sopran hat einen ganz feinen Reiz; ein sicheres geschmackvolles Spiel unterstützt ihren Gesang aufs beste und hilft über eine leichte Unausgeglichenheit hinweg, die vielleicht auf die noch ungewohnte Umgebung zurückzuführen ist. Und Fräulein Görke gab die verliebte Irmentraut gesanglich wie darstellerisch mit so viel frischer Selbstironie, dass man gern zustimmte.

Den Grafen von Liebenau sang Herr Grebin. Sein Organ klang gedeckt, ein wenig belegt; ob das eine einmalige Behinderung war, bleibt abzuwarten. Dem Stadinger des Herrn van de Winkel fehlte die Behaglichkeit, die die Gestalt trotz aller Schrullen haben muss; sein Bariton klingt hauptsächlich in der Tiefe, die Höhe scheint (wenn nicht die Eisheiligen schuld sind) ein wenig belegt. Ganz frisch und lebendig wirkte der Georg des Herrn Baumann; seine Stimme füllt mühelos den weiten Raum. Den Ritter Adelhof des Herrn Schilling hätte man getrost etwas dicker wattieren können; dieser schwäbische Falstaff kann garnicht rund genug sein. Dann wird der Gegensatz zwischen der Fülle der Erscheinung und der Dünne des Organs noch heiterer.

Allerhand Annerkennung verdient auch der Chor, der viel Hübsches bot. Dagegen gab es zwei Störenfriede: Das Wetter und den Theaterzettel. Das Wetter, weil es im Mai eine Märzkälte brachte, die noch drinnen im Theater Zentralheizungssehnsucht weckte; der Theaterzettel, weil er mit boshafter Beharrlichkeit einen Druckfehler der grossen Plakate draussen beibehielt und zäh daran festhielt, dass der Waffenschmied nur drei Akte hätte statt vier. Infolgedessen ging nach dem dritten Akt der grösste Teil der Zuhörer nach Hause und Hans Stadinger musste sein Lied von dem Jüngling im lockigen Haar vor einer kleinen Schar von Getreuen singen, die ausgeharrt hatten. Hoffen wir, dass bis zum nächsten Mal das Wetter ebenso wie der Druckfehler durch eine höhere Korrektur verbessert worden ist. —t—

Der deutsche Bühnenverein in Heidelberg. Unter grosser Beteiligung ist, wie aus Heidelberg gemeldet wird, der „Deutsche Bühnenverein“ zu seiner Tagung zusammengetreten. Ausser einer Sitzung des Direktorialausschusses hat die Versammlung internen Charakter und wird gleichzeitig die 48. Generalversammlung der Direktorenvereinigung umfassen. In der Hauptsache wird man sich mit Anträgen beschäftigen, welche die Frage der Ensemble-Gastspiele, der unterlegten Verträge und der Kontraktbrüche regeln helfen sollen. Auch über das „Don-Juan-Preis-Ausschreiben“ soll Bericht erstattet werden.

Briefe Richard Wagners. Verschollene Wagnerbriefe an Otto Claudius hat Dr. Erich H. Müller (Dresden) in Naumburger Privatbesitz entdeckt; bisher waren aus ihnen nur kurze Bruchstücke abschriftlich bekannt geworden. Die Veröffentlichung der Originale soll noch in diesem Jahre in den „Bayreuther Blättern“ erfolgen.

Ein Unfall Maximilian Schmidts. Wie die B. Z. aus München meldet, wurde der greise Volksschriftsteller Maximilian Schmidt von einem Wagen überfahren, sein Zustand ist sehr ernst.

Die neuen Steuern.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 17. Mai.

Im Steuerausschuss des Reichstages gab der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Dr. Helfferich, bei Beginn der heutigen Sitzung nachstehende Erklärung ab: Gestern und vorgestern haben Verhandlungen mit den Finanzministern der Bundesstaaten über die schwebenden Steuerfragen stattgefunden. Die Ergebnisse der Beratungen lassen erhoffen, dass die bisher noch ungeklärten Fragen zur Lösung geführt werden können. Angesichts des engen Zusammenhangs der verschiedenen Steuervorlagen erscheint es, bevor der Steuerausschuss seine Beratungen fortsetzt, nützlich, abzuwarten, inwieweit sich die Hoffnung hinsichtlich verschiedener Punkte, die mit dem Gesetz über die Kriegssteuer im Zusamenhang stehen, erfüllt. Der Hauptausschuss des Reichstags wird morgen die zweite Lesung des Kriegssteuergesetzes vornehmen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden vertagte sich darauf der Steuerausschuss auf Freitag vormittag.

Zwei falsche „Märtyrer".

Drahtbericht.

Hamburg, 17. Mai.

Von besonders gut unterrichteter Seite erfährt das Hamburger Fremdenblatt über den Fall Pirenne und Fredericq aus Amsterdam: In den letzten Wochen bildete die Abführung der genannten beiden Genter Professoren nach Deutschland den Gegens and fortgesetzter Erörterung. Die Darstellung des Falles wimmelte von Unwahrheiten, vielfach auch von absichtlichen Entstellungen. Es ist Tatsache, dass Pirenne und Fredericq ihre feindselige Gesinnung gegen die besetzende Macht und deren Maßnahmen durch geheime Aktionen in unzulässiger Weise in die Tat umgesetzt hatten, obgleich sie seinerzeit die Loyalitätserklärung unterschrieben hatten. Sie liessen sich Handlungen zuschulden kommen, die nicht nur gegen die Loyalitätserklärung sondern auch gegen die im Etappengebiet notwendigerweise geltenden strengen militärischen Vorschriften verstiessen, sodass ihre Ueberführung nach Deutschland verfügt werden musste. Die Voraussetzung, dass die beiden Gelehrten lediglich ihrer Gesinnung willen „gemaßregelt" worden seien, ist hinfällig, eine Auffassung von der auch das Rundschreiben auszugehen scheint, das die niederländische Akademie der Wissenschaften an die deutschen wissenschaftlichen Körperschaften zugunsten Pirenne und Fredericq richtete. Dieses Rundschreiben ist übrigens überholt, da schon vor einigen Wochen von deutscher Seite der Antrag gestellt wurde, den beiden Genter Professoren Aufenthalt in einer deutschen Universitätsstadt mit genügender Bewegungsfreiheit anzuweisen, um dort ihre wissenschaftlichen Arbeiten fortsetzen zu können.

Druck auf Rumänien. Das Sofioter Blatt Kambana meldet aus Bukarest, dass die Gesandten der Vierverbandsmächte abermals bei dem Ministerpräsidenten Bratianu erschienen und die Beantwortung einer Note betreffend das deutsch-rumänische Handelsübereinkommen verlangten. Bratianu entgegnete, die Regierung müsse erst den Wortlaut der Antwort feststellen, könne jedoch keinen Anlass sehen, sich bei Festsetzung der Richtlinien für das Verhalten gegen die mitteleuropäischen Mächte von anderen Mächten beeinflussen zu lassen.

Im besetzten Gebiet.

Eine Warnung.

Der Oberbürgermeister von Kowno erlässt der „Kown. Ztg." zufolge folgende Bekanntmachung: „In letzter Zeit haben sich die Fälle gehäuft, in denen von bewaffneten Horden — wahrscheinlich entwichenen Kriegsgefangenen — auf Gendarmen und deutsche Beamte geschossen worden ist. Da anzunehmen ist, dass solche Zusammenrottungen von verbrecherischem Gesindel ohne Unterstützung der Landeseinwohner nicht möglich sind, so werden von jetzt ab die umliegenden Ortschaften stets mit erheblichen Steuerzuschlägen belegt werden, sobald in einer Gegend ein ähnliches Verbrechen begangen wird."

Verheimlichte Kupferschätze.

Eine Händlerin in Bialystok machte vor einigen Tagen der Polizei die Anzeige, dass aus ihrem Laden Brot gestohlen sei. Die Beamten der Bürgerpolizei begaben sich an Ort und Stelle, um die Meldung zu verfolgen. In den Räumen der Händlerin machten sie eine überraschende Wahrnehmung, indem sie eine ganze Anzahl kupferne Kessel, Töpfe usw. entdeckten, die die Händlerin zur längst abgelaufenen Frist der Anmeldung von Metallen nicht angegeben hatte. Die Kupfergeschirre wurden beschlagnahmt. Die Händlerin wird jetzt ausser dem Verlust der Geschirre noch eine Geldstrafe zu erwarten haben.

Fleischlose Tage in Warschau.

Der Polizeipräsident für den Verwaltungsbezirk Warschau hat, der Deutschen Warsch. Ztg. zufolge, bestimmt, dass vom 15. Mai ab am Montag und Freitag Fleisch, Fleischwaren und Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch bestehen, gewerbsmäßig an Verbraucher nicht verabfolgt werden dürfen. Die Beschränkung gilt für jeden gewerbsmäßigen Betrieb von Fleisch, Fleischwaren und Fleischspeisen, also insbesondere für Fleischer, Gastwirte, Pensionate und dergleichen. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder Freiheitsstrafe bis zu drei Monaten geahndet. Auch kann die zeitweilige oder dauernde Schliessung des Gewerbebetriebes erfolgen.

Ein Wiedersehen.

Auf dem vorgestrigen Pferdemarkt in Suwalki erkannte ein Einwohner plötzlich in einem der zum Verkauf gestellten Pferde sein eigenes, das ihm vor etwa sechs Monaten bei Wilna vom Wagen abgeschnitten und gestohlen worden war. Man benachrichtigte die Polizei, die den Pferdehändler vernahm. Er bestritt, das Pferd gestohlen zu haben und wollte es gekauft haben, natürlich von dem grossen „Unbekannten". Durch einwandfreie Zeugen wurde festgestellt, dass es sich tatsächlich um das seinerzeit gestohlene Pferd handelt, worauf der Händler verhaftet und das Tier beschlagnahmt wurde.

Für Heeresangehörige.

Die Steuerpflicht zur Disposition gestellter Offiziere.

Mit der durch den Krieg brennend gewordenen Frage, ob die zur Disposition gestellten Offiziere für die Dauer ihrer Wiederverwendung im aktiven Dienst bezüglich ihres Militäreinkommens von der Kommunalsteuer befreit sind, hat sich der höchste Verwaltungsgerichtshof beschäftigt. In die mündliche Verhandlung einer Privatklage vor dem Oberverwaltungsgericht hatte der Minister des Innern einen Kommissar abgeordnet. Er machte in erster Linie geltend, dass die zur Disposition gestellten Offiziere, sobald sie mit einer aktiven Dienststelle betraut würden, zu den Militärpersonen des aktiven Dienststandes, die nach § 1 Nr. 1 der Verordnung vom 23. September 1867 hinsichtlich ihres dienstlichen Einkommens von den direkten Kommunalauflagen befreit seien, gerechnet werden müssten. Jedenfalls komme hier aber der § 9 des Gesetzes, betreffend die Heranziehung der Militärpersonen zu Abgaben für Gemeindezwecke, vom 29. Juni 1886 in Betracht. Dort sei bestimmt: „Die mit Pension zur Disposition gestellten Offiziere werden, solange sie nicht zum aktiven Dienst wieder herangezogen werden, hinsichtlich der Verpflichtung zur Entrichtung der Gemeindeabgaben den verabschiedeten Offizieren gleichgestellt. Aus dieser Bestimmung in Verbindung mit Nr. 2 des § 1 der Verordnung von 1867 sei zu entnehmen, dass die zur Disposition gestellten Offiziere bei ihrer Wiederverwendung im aktiven Dienst bezüglich ihres Militäreinkommens Freiheit von der Gemeindeeinkommensteuer genössen. Dieser Auffassung hat sich der Gerichtshof angeschlossen.

Erholungsurlaub für Krankenschwestern.

Es wird geplant, den in den Armeen der kriegführenden Staaten beschäftigten Krankenschwestern während des kommenden Sommers einen unentgeltlichen Erholungsaufenthalt in der Schweiz zu gewähren, nachdem ein privatim unternommener Versuch im vorigen Jahre befriedigenden Erfolg hatte.

Hungersnot in Russland.

Nach dem Berliner Lokalanzeiger fand in Petersburg unter dem Vorsitz Stürmers eine Zusammenkunft aller Gouverneure des europäischen Russlands zur Bekämpfung einer drohenden Hungersnot statt. Der Twersker Gouverneur führte aus, dass nicht nur die Spekulation sondern auch die Transportschwierigkeiten die Teuerung veranlassten. Es herrsche wirklicher Lebensmittelmangel. Fleisch und Zucker fehlten völlig. Bei einer Fortdauer des Krieges würde nächstes Jahr bereits im Winter ein völliger Getreidemangel einsetzen und selbst bei allerbester Ernte müssten wegen des Rückganges an Ackerbaufläche die Bestände bereits im Januar aufgebraucht sein. Die Gouverneurstagung verlangt unter anderem: Die Einführung von Lebensmittelkarten und Höchstpreise, sowie Transportüberwachung und eine genaue Bankkontrolle zur Verhinderung von Ankäufen.

In Petersburg verlautet, dass die Verhaftung des früheren Wegebauministers Ruchlow bevorsteht. Ruchlow begründete auf den Namen seines Sohnes eine Kohlenankaufsstelle und stellte ihr für militärische Zwecke reservierte Waren zur Verfügung. Er verkaufte in Petersburg Brennmaterialien zu Phantasiepreisen.

Mein alter Zivilrock.

Von

Christian Bouchholtz.

In der „B. Z. am Mittag" finden wir das folgende Stimmungsbild.

Du alter Zivilrock . . . .

Bei Gott, ich hatte Dich vergessen. Total vergessen.

Nun aber las ich in Zeitungen: Wilsons „herrliche Gelegenheit", finde, dass einige amerikanische Blätter den Präsidenten stupsen und dass man es drüben nicht für ausgeschlossen hält, dass sich Amerikas Präsident als Löscher des Weltbrandes ein ewiges Piedestal errichten könnte . . .

Jedenfalls, als ich einsah, Wilson sei die „herrliche Gelegenheit" geboten, musste ich an die herrliche Gelegenheit denken, da man wieder mal Zivil trägt. Ob sie sich je bieten wird? Frieden — daran glaubt man schon nicht mehr. Nicht wahr, Du alter Zivilrock?

Aber heute zog es mich zu Dir hin. Ich musste Dich mal wiedersehen, mal nachschauen, was aus Dir geworden ist. Ich stieg hinauf in meine alte Mietsbude. Ja, dort war Dein Schrank, in dem Du Dein einsames Dasein fristetest, Deine Einsiedlerklause. Ich musste lange suchen, bis ich den Schlüssel zu Deiner Klause an meinem Schlüsselbund fand. Kaum wusste ich's mehr welcher es war; der dicke mit den Zacken oder der lange mit dem Hohlstiel oder . . . Bevor ich den Schrank öffnete, kam mir die Idee: „Herr Gott, vielleicht existiert er nicht mehr? Vielleicht hat ihn meine Wirtin, wie sie das gern damals — damals — tat, an Bedürftige (worunter sie stets ihre Familienmitglieder verstand) weitergegeben. Mit Mänteln, Strümpfen, Schlipsen tat sie es ja so gern. Und vielleicht dachte sie: Der kommt ja doch nicht wieder."

*

Aber ich tat ihr Unrecht. Da hängst Du . . .

Herr Gott, alter Kumpan, guter Kamerad butterreicher Zeiten, schwarz-weiss karrierter Pepita-Anzug, — wie lang haben wir uns nicht gesehen? . . . Zwei Jahre bald, zwei Jahre. Dass wir uns überhaupt wiedersehen, das allein ist schon ein Wunder. Nicht wahr?

Ich könnte Dir, weiss Gott, nach so langer Trennung viel erzählen, Dir mehr als allen andern, Du, der Du um meine tiefsten Geheimnisse wusstest. Aber lieber erzähle mir Du von den märchenhaft entschwundenen, sagenhaft weit entfernten Zeiten, die vielleicht so ausgelassen, wie sie damals waren, nie wieder auftauchen werden.

Ach . . . Am Knopfloch ein Knöllchen. Winzig, wie eine dürre Erbse . . .

Eine Knopflochblume von damals . . .

Wer schenkte sie mir doch? . . . War es nicht — O, es war die sehr anmutige . . . wie hiess sie doch noch? Giuseppina? Helena? . . . Ja, ja, Italienerin war sie. — Mag der Teufel wissen, wo sie jetzt steckt im feindlichen Lager.

Ich betaste die verschrumpfte Blume. Und sie zerfällt in Nichts.

Staub . . .

Staub, wie jene Zeit vor dem Krieg, die wie ein Schrei triumphierender Lebensausgelassenheit war, gemischt aus Luft, Ueberdruss und Frivolität. — — —

Alter Zivilrock, wann werd ich Dich wieder anziehn?

*

Aber, wie sonderbar Du aussiehst. Wie beschneit siehst Du aus. Ja, so: Mit Naphtalin bist Du bestreut. In Deinen Taschen stecken runde Kampferbollen. Die gute Wirtin hat Dich etwas einbalsamiert . . . Du riechst nicht gerade wonnig. Konserviert riechst Du. Nach Chemikalien. Du bist wie eine Mumie, die man vor dem Frass des Ungeziefers schützen muss. Du bist wie eine Leiche . . . Etwas Totes bist Du, vor dem einem graut. Ich hätte sterben können und Du leben. Aber ich lebe und Du bist gestorben . . . Welche Runzeln Du hast! Ja, man hat Dich nicht aufgebügelt, und so bist Du eingefallen mit der Zeit und bist eine tote Frage geworden.

Und doch werd ich Dich, Requisit aus historischen Zeiten, Dich, Totes, wieder auf den Leib tragen müssen . . .

*

Wirklich? Müssen?

Mir fällt eben ein, Du alte Zivilkluft, öde Kluft, so öde, wie ein aufdringlicher Bekannter, der langweilig geworden ist, mir fällt ein: wenn einmal „die herrliche Gelegenheit" gekommen ist, — dann wird sie für Dich nicht gekommen sein, denn Du wirst ausser Mode sein.

Gott sei Dank bin ich Dich los. Ich werde Dich nicht mehr anziehn können. Frau Wirtin! Sofort eine Annonze in die Zeitung!

„Zivilkleid, wie neu, billig abzugeben."

Wettbewerb für Heldenhaine. In dem Wettbewerb für Heldenhaine, den der Beratungsausschuss für Heldengräber in Ostpreussen ausgeschrieben hat, hat jetzt das Preisgericht die Entscheidung gefällt. 253 Entwürfe waren eingegangen. Den ersten Preis erhielt Architekt W. Koch-Berlin-Friedenau, den zweiten Regierungsbaumeister Böttger-Königsberg, den dritten Architekt Brücke-Laage i. M., den vierten die Architekten Fähler und Rainer in Offenbach a. M. Zehn Entwürfe wurden angekauft.

Drum prüfe — „Bevor ich Ihnen die Hand für's Leben reiche, Herr Doktor, gestatten Sie noch eine Frage: ‚Sind Sie entlaust?'" („Jugend").

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

Die Anmeldung zur Gewerbesteuer.

In einer Bekanntmachung hat der Deutsche Oberbürgermeister sämtliche Gewerbetreibende zur Anmeldung ihres Betriebes aufgefordert. Die Anmeldung der Handels- und Gewerbebetriebe ist aber nicht in dem Umfange erfolgt, wie die Anzahl der erworbenen Gewerbescheine (Patente) es erwarten liess. Die folgenden Ausführungen sollen darum etwaige Unklarheiten über die Verpflichtung zur Anmeldung der Gewerbe beseitigen:

Unter Gewerbe ist eine mit der Absicht auf Gewinnerzielung unternommene selbständige, berufsmässige und erlaubte Arbeitstätigkeit, welche sich als Beteiligung am allgemeinen wirtschaftlichen Verkehr darstellt, zu verstehen. Die Beteiligung an dem allgemeinen wirtschaftlichen Verkehr braucht keineswegs eine unmittelbare, auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Konsumenten abzielende Tätigkeit zu sein. Es genügt für den steuerlichen Gewerbebegriff auch eine nur mittelbar hierauf gerichtete Tätigkeit. Vom steuerlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist die Arbeit als Quelle der Güter-Erzeugung die nächste Voraussetzung des Gewerbebegriffs.

Hiernach ist jeder als Gewerbetreibender anzusehen, der irgend ein Geschäft selbst betreibt, eine erwerbende Tätigkeit ausübt, oder Geschäfte vermittelt. Der Umfang des Geschäfts, sowie der Umstand, ob das Geschäft in der Wohnung oder in einer besonderen Verkaufsstelle betrieben wird, ob dabei Gehilfen beschäftigt werden oder nicht, ist für die Beurteilung der Frage, wer als Gewerbetreibender anzusehen ist, ohne Einfluss.

Für die Merkmale des Gewerbes ist es nicht erforderlich, dass die fortgesetzte Ausübung erwerbender Tätigkeit eine ununterbrochene ist. Vielmehr gibt es zahlreiche Gewerbe, welche nach den ihre Ausübung bedingenden Verhältnissen regelmässig nur während einer gewissen Zeit des Jahres betrieben werden können, ohne dass durch die Unterbrechung eine die Aufhebung der Steuerpflicht bedingende Einstellung des Betriebes erfolgte.

Bei irgend welchen Zweifeln in steuerlichen Angelegenheiten wende man sich an das Steuerbüro beim Deutschen Oberbürgermeister, wo jedermann Auskunft erteilt wird.

Pariser Armeelieferanten. Die Vossische Zeitung meldet aus Kristiania: In einem im Dagbladet veröffentlichten Pariser Brief einer bekannten skandinavischen Schriftstellerin wird das Treiben der Pariser Heereslieferanten gegeisselt. Der Salon einer bekannten Aristokratin, die ihre ministeriellen Verbindungen auszunutzen hoffte, ist zu einer vollständigen Börse geworden. Dort bot ein bekannter Pariser Advokat Schinkenlieferungen an, ein bekannter Bankier eine grosse Partie getrockneter Bohnen, ein anderer einen Posten Stiefel von New York, ein Abbé einige Tausend Sack Kaffee, ein Bühnenstern Salzladungen aus Tunis und chirurgische Instrumente, ein philosophischer Universitätsprofessor gefrorenes Fleisch aus Argentinien. Auch ein Automobilfahrer erhielt Zutritt, der einen Fahrgast erzählt hatte, dass er ein Lager Zeltleinen, Khakistoffe, Strümpfe, Handschuhe und Infanteriemützen aus England habe.

Besoldung kriegsgefangener Offiziere.

Ueber die Besoldung kriegsgefangener Offiziere und Militärbeamten ist von deutscher Seite mit den feindlichen Regierungen folgendes vereinbart worden:

Die kriegsgefangenen deutschen Offiziere erhalten:

1. In Frankreich monatlich an Gehalt: Divisionskommandeur 832,50 Fr., Brigadekommandeur 600 Fr., Oberst 495 Fr., Oberstleutnant 375 Fr., Major (Bataillonskommandeur) je nach den Dienstjahren 337,50 bis 300 Fr., Hauptmann 277,50 bis 210 Fr., Oberleutnant 203,25 bis 150,75 Fr., Leutnant 135—120 Fr. Die Abzüge für Unterhalt dürfen nie mehr als die Hälfte des Gehalts betragen. Die erhöhten Sätze treten rückwirkend vom 1. Dezember 1915 ab in Kraft. Als Umrechnungskurs sind für 1 Frank gleich 80 Pfg. zu rechnen.

2. In Russland jährlich an Gehalt: Generale 1500 Rubel, Offiziere bis zum Hauptmann einschließlich 900 Rubel, Offiziere vom Hauptmann ausschliesslich abwärts 600 Rubel. Der Umrechnungskurs für Rubel beträgt 0,44 Rubel für 1 Mark. Diese Sätze treten rückwirkend vom 1. Oktober 1915 ab in Kraft. Ein Abzug für Wohnung findet nicht statt; für gewährten Unterhalt ist die Hälfte des Gehalts in Ansatz zu bringen.

3. In England täglich an Gehalt: Hauptleute und höhere Ränge 4 Schilling 6 Pence, die niederen Dienstgrade 4 Schilling. Hieraus sind die Kosten für Verpflegung und Kleidung zu bestreiten. Für Unterkunft wird ein Abzug nicht gemacht. Die Abzüge für gewährten Unterhalt sind mit der Hälfte des Gehalts zu berechnen. Als Umrechnungskurs sind für 1 Schilling gleich 1 Mark, für 1 Peny gleich 8,5 Pfg. anzusetzen.

Für die in Kriegsgefangenschaft geratenen Beamten in Offizierrang gelten die entsprechenden Gehaltssätze der Offiziere; dabei sind für die Einreihung die Dienstgradabzeichen maßgebend.

Wilnaer Stadtverwaltung. Als neue Dezernenten beim deutschen Oberbürgermeister sind folgende Herren eingetroffen: Oberleutnant Ponfick, Dr. Knoche und Hauptmann Dr. Jacobi. Als Wirtschaftsoffiziere werden ferner tätig sein: Leutnant Hering und Feldwebel-Leutnant Schulz.

Die Hanse in Kowno.

Von **Dr. Bergsträsser.**

In der mittelalterlichen Zeit, als es noch keine Eisenbahnen gab und dadurch die Schiffahrt noch eine beherrschend wichtige Rolle im Warenverkehr spielte, war Kowno durch seine natürliche Lage der Handelsmittelpunkt Litauens. Bis Kowno ist die Memel auch für grössere Schiffe, die durchschnittlich etwa 170 Fuss (1 Fuss gleich 0,31 Meter) lang, 18—25 Fuss breit waren und einen Tiefgang von 3—3,5 Fuss hatten. Von Kowno aufwärts waren diese Schiffe nicht mehr zu benutzen, es musste also in Kowno aus- und umgeladen werden, wodurch allein sich hier schon eine rege Handelstätigkeit entwickelte. Von den Nebenflüssen der Memel war nur die Wilia weiter schiffbar, die Memel selbst ist von der preussischen Grenze an bis Kowno und von da wieder bis Grodno hin von hohen Ufern umsäumt, die die Anlage grösserer Niederlassungen erschweren, während sich gerade am Zusammenfluss von Memel und Wilia in der Ausbuchtung eine Stadtanlage ermöglichte.

Der Schiffsverkehr war zudem nicht auf die Memel allein beschränkt; die Danziger Kaufleute benutzten die Memel abwärts bis unterhalb Tilsit, lenkten da in die Gilge ein, über die sie ins Kurische Haff kamen. Nach einer Fahrt von drei Meilen auf diesem gefürchteten Gewässer fuhr man in die Deime ein, von der man über Labiau und Tapiau in den Pregel und über Königsberg in die östlichen Mündungsarme der Weichsel gelangte. So ergab sich eine zwar schwierige und umständliche, aber doch fortlaufende Wasserstrassenverbindung zwischen Danzig und Kowno. Die Fahrt dauerte mehrere Monate; der Schiffer erhielt die halbe Fracht voraus bezahlt. Fror er, was häufig vorkam, unterwegs ein, so hatte er zum Schutze der Ladung Wächter anzustellen, die er aus eigenen Mitteln beköstigte und auf Kosten der Verlader besoldete. Brachte er im Frühjahr das Gut wohlbehalten bis Kowno, so erhielt er das Anderthalbfache der noch zu zahlenden Frachtrate. Doch stand es dem Verfrachter frei, im Laufe des Winters die Ladung zu Lande weiter zu schaffen; dann brauchte er den Schiffseigner nicht zu entschädigen.

In der Blütezeit der Hanseniederlassung zu Kowno hatten die hier vertretenen Handelshäuser zum grösseren Teil eigene Höfe. In den Höfen befanden sich Speicher zum Lagern der Waren und Kaufläden, in denen sie dieselben feilboten, auch die Kontorräume und die Wohnungen. Die Kaufleute befanden sich also während ihres Aufenthaltes zu Kowno im eigenen Besitz, jedoch waren sie nicht hier wohnhaft, sondern kamen, sei es nur auf Wochen und Monate, sei es höchstens auf ein Jahr; länger zu verweilen, war ihnen nicht gestattet. Doch blieben Faktoristen, Hausmeister, manchmal auch Geschäftsführer dauernd in den Höfen der Niederlassung. Die Besitzer eigener Höfe hatten das Recht, die für ihre Wirtschaft nötigen Einkäufe auf dem Markte zu machen. „Insbesondere darf er, nach alter Gewohnheit, kaufen und verkaufen auf dem Markte Speisen, Schweine, Schöpse, Hafer, Heu zu seiner Notdurft," so heisst es in dem Privileg König Kasimirs von 1441. Diese Besitzer eigener

Der Alte auf Topper.

Roman von **Hanns von Zobeltitz.**

47. Fortsetzung.

Mit flammenden Worten schildert Cajetan dann, wie Friedrich nach dem Friedensschlusse Schlesien, die eroberte schöne Provinz, bereiset; wie dorten die Evangelischen einstens von Oesterreich bedrückt gewesen, und wie sie nun ihrem Landesherrn zugejubelt. Auch von des Königs Einzug in Berlin erzählt' er, wo er selber dabeigewesen: wie der Siegreiche den Prunkwagen mit den goldbehängten Rossen, den ihm Magistratus dargeboten, abgelehnt und auf Nebenstrassen in der simplen Feldkutsche eingefahren wäre, am 30. März; wie ihn dann aber am nächsten Mittage nach der grossen Cour im Schlosse die Menge jauchzend umdrängt: „Vivat, vivat, Fridericus Magnus!"

Ganz stille sassen sie im Kreise, so gut hat er erzählt.

Der Alte freilich, der dampfte mächtig und rutschte manchmal ungeduldig auf seinem Stuhl. Aber der Stabskapitän hatte leuchtende Augen, und dem Jüngferlein drüben blühten Rosen auf den Wangen.

Gar nicht ruhmredig wär' der König, ist Cajetan Grolich fortgefahren. „Unser Kriegsruhm," haben Majestät gesagt, „der ist sehr schön aus der Ferne anzusehen, doch wer Zeuge war, in welchem Jammer und Elend er erworben, der lerne anders urteilen." Und jetzo denke und tue Majestät nichts anderes, als denen Untertanen zu helfen, dass sie aus ihrer Not herauskämen. Hätte gleich am Tag nach dem Einzug die Landräte kommen lassen und sich Bericht erstatten, wieviel Sommersaat, Ochsen, Kühe, Pferde die Kreise brauchen, hätte die Magazine geöffnet und den mühsam zusammengehaltenen Kriegsschatz; es verlautbare, dass darin noch neunundzwanzig Millionen Taler lägen — die sollten dem Lande zugute kommen — —

Solange hat es der Alte ausgehalten. Nun aber ist er unruhig geworden, aufgestanden, hat die Pfeife beiseite gestellt: „Muss einmal nach den Leuten schauen. Der Marzanke ist ein Esel, hockt gewisslich mit seinem langen Laban zusammen, tunkt Erdäpfel in Leinöl und schwatzt —"

Ist denn auch wirklich über den Hof gerannt, hat allenthalben mächtigen Lärm geschlagen, um sich Luft zu machen. Dem Vogt hat er den Kopf gewaschen, ohne dass der wusste, warum. Der lange Laban, hat's geheissen, der dächte wohl, gar, nu könnt' er auf der faulen Bärenhaut liegen. Hätt' sowieso nichts Rechtes getan, der Gottlieb, als im Feldlager Maulaffen feilgehalten! Bei den Knechten hat's hier einen Fluch und da einen Puff abgegeben. Dann musst' der Marzanke die Laterne holen: der gnädige Herr wollt' noch die neuen Gäule besehen. An jedes Pferd ist er herangekrochen, hat die Sehnen befühlt und die Hufe angeschaut, hat geklopft und gestreichelt. Dazwischen mal gebrummt: „Kruppzeug! Und wovor? Nutzt ja doch zu nix!" Gleich wieder: „Marzanke, du alter Esel, freust dich nicht? Ist doch unser allergnädigster König!" Und dann: „Morgen sollen die Gäuler noch stehen. Uebermorgen müssen sie an die Arbeit."

Drauf hat er noch in den Kuhstall hineinleuchten lassen. Und wie er in den langen, leeren Raum sieht, geht das Geschimpfe wieder los. „Kann einer mit Pferden alleine wirtschaften? Wie soll ich sie durchfuttern? Wo sollen die Kühe herkommen? Ist alles Katzendreck und Spiegelfechterei! Mach', dass du in die Klappe kommst, Marzanke! Ihr Volk habt's gut, habt höchstens Läuse auf dem Kopf, unsereiner aber hat die Sorge drin. Das ist schlimmer. Weiss Gott!"

Brummelnd ist der Alte ins Bett gekrochen, brummelnd am Morgen wieder aufgestanden. Nach der Morgensuppe aber ging er doch wieder in den Stall, liess die Gäule herausführen und taxierte sie mit Kenneraugen. Wie er so steht und erwägt: ‚Den Schimmel behält das Dominium, den Braunen kriegt der Lassbauer Kruse,' da kommt der liebe Gast vorüber mit dem Rotkopf.

„Potzblitz, ihr seid aber früh zuwege!"

„Wir sind in den Dachsbergen gewesen, gnädiger Herr," meint der Cajetan Grolich. „Ich wollt' mir doch das Refugium anschaun für Schweden- und Moskowiterzeiten. Da hat die Demoiselle mich freundlichst begleitet und geführt. Hatten es gestern abend schon verabredet."

Das Jüngferlein macht sich davon, der Regimentsprediger aber bleibt bei den Pferden stehen und fängt auch an zu kritisieren. „Der Schimmel da ist gebrannt worden —"

‚Seh' mal einer an,' denkt der Gestrenge, ‚kennt sich der Mann nicht allein mit dem Wort Gottes aus, sondern auch mit Gäulern, und hat noch dazu recht.' Dabei kommen sie aber so sachte ins Streiten hinein und dann wieder zum Frieden, und am Ende geht der Cajetan mit dem gnädigen Herrn und drei Knechten und drei Pferden ins Dorf.

„Dreie, gnädiger Herr? Stund im Königlichen Reskript nicht von zweien, so auf die Bauern entfallen sollten?"

„Was weiss der König davon? Da muss ich besser wissen, was not tut. Oder versteht Ihr mehr von der Sache?" schnaubt der Alte. Und ärgert sich ein wenig. Auch darüber, dass er den jungen Mann nicht' per Er tituliert, wie ehedem den guten friedevollen Püttner. Aber der Monsieur da hat bei aller Bescheidenheit so etwas Besonderes, Aufrechtes, hält auf sich. Das will estimiert sein.

Höfe durften auch Brot backen; jedoch war ihnen untersagt, Met zu brauen. Wer nicht einen eigenen Hof hatte, der durfte während seines Aufenthaltes nicht bei dem Besitzer eines solchen wohnen, sondern musste zu Bürgern ziehen und sich bei ihnen in Kost geben; er hatte auch nicht die Erlaubnis, auf dem Markte, d. h. im Kleinverkauf einzukaufen.

Denn die Niederlassung der Hanse diente ihrer eigentlichen Bestimmung nach ausschliesslich dem Grosshandel. Dadurch, dass diese Bestimmung in den Privilegien festgelegt war, wurde das Interesse der Hanse gegen das der ortseingesessenen Handelstreibenden abgegrenzt; ihnen blieb der Detailhandel vorbehalten.

Die Hanse selbst sorgte dafür, dass diese Abgrenzung innegehalten wurde; sie hatte ein Interesse daran, weil ohne solche Einschränkungen ihre mancherlei Privilegien nicht aufrecht zu erhalten gewesen wären. Darum hat sie überall, wo Niederlassungen bestanden, für einen geregelten Vollzug der Geschäfte und einheitliche Ordnung gesorgt, dadurch, dass sie selbst Bestimmungen für die einzelnen Niederlassungen ausarbeitete, sogenannte Ordonanzien, die sich jeweils in Uebereinstimmung mit den Landesprivilegien befanden.

Die Wahrung dieser Bestimmungen lag in der Hand von zwei Olderleuten (Aldermänner, Aelteste), die sich selbst Beisitzer hinzuwählten, wie ihnen auch in der Regel die Wahl ihrer Nachfolger überlassen war; nur wenn Unordnung herrschte, fand eine Revision durch die meistbeteiligte Hansestadt, bei der Niederlassung Kowno also durch Danzig, statt, und diese setzte dann neue Olderleute ein und nahm sie in Eid. Die Olderleute vertreten die Niederlassung nach aussen, der Landesregierung gegenüber; sie sind eine gesetzliche Behörde, haben deshalb ein Siegel. Als solches diente in Kowno in der ersten Zeit das private Siegel der Olderleute, dann ein eigenes, das den Heiligen Antonius darstellt. Die Handelsherren hatten sich zu einer besonderen Brüderschaft unter diesem Patron zusammengeschlossen, die bis in das 16. Jahrhundert bestand.

Zur Bestreitung der Niederlassungskosten hatte jeder Kaufmann, der Kaufmanns-Gerechtigkeit erlangen wollte, ein Pfundgeld, d. h. einen bestimmten Prozentsatz vom Werte aller ein- und ausgeführten Waren zu entrichten. Die Hansekaufleute in **Wilna** entrichteten dieses Pfundgeld auch nach Kowno, denn in Wilna war nur eine Zweigniederlassung von Kowno.

(Kownoer Zeitung.)

Was unsere Industriearbeiter verdienen. Die Verwaltung „Heinitzgrube" bei Beuthen i. O.-S. hat, wie ein oberschlesisches Blatt berichtet, in letzter Zeit den Schichtlohn der Grubenhäuer auf 9 Mark erhöht. Schlepper auf Kohlengruben verdienen täglich mindestens 6 Mark. Es kommt daher vor, dass Arbeiterfamilien, von denen 2—3 Mitglieder in der Grube arbeiten, einen **Monatsverdienst von 900 bis 1000 Mk.** erzielen. Daraus geht hervor, dass die Kriegskonjunktur auch den Arbeitskräften in der Industrie zugute kommt, und dass unser Wirtschaftsleben ausserordentlich stabil ist, weil die Kriegsmilliarden zum allergrössten Teile im Inlande umgesetzt werden.

Das älteste Mitglied des preussischen Königshauses. Landgräfin **Anna von Hessen**, geborene Prinzessin von Preussen, vollendete am gestrigen Mittwoch, ihr 80. Lebensjahr. Sie ist das älteste Mitglied des preussischen Königshauses und die Witwe des am 14. Oktober 1884 verstorbenen Landgrafen Friedrich von Hessen. Die Landgräfin, die am 9. Oktober 1901 zur katholischen Kirche übertrat, lebt in Frankfurt a. M.

Spiegel der Heimat.

Die bis Kriegsausbruch in **Masuren** unangenehm fühlbare **Landflucht** hat jetzt in erheblicher Weise **nachgelassen**. Der Krieg hat nunmehr einen günstigen Wandel geschaffen. Der Rückzug nach der Heimat seitens des männlichen und weiblichen Gesindes ist im Laufe des Krieges eine tägliche Erscheinung. Die auf dem Lande erzogene Jugend ist endlich zu der Einsicht gekommen, dass das Landleben in wirtschaftlicher Beziehung dem teueren Leben in der Großstadt vorzuziehen ist. Allem Anschein nach werden die ländlichen Arbeitskräfte ihren ursprünglichen, dem Bedürfnis entsprechenden Umfang annehmen.

*

Das **Ostseebad Zoppot** ist für den Badeverkehr **freigegeben**. Das Kurhaus und die hiesigen Hotels und Pensionate haben ihre Pforten für den Fremdenverkehr bereits geöffnet und am 1. Juni eröffnen offiziell die Seebadeanstalten. Lesesäle und Konzerte die Saison. Die Lebensmittelversorgung lassen sich die zuständigen Stellen bestens angelegen sein.

*

Seit einer Reihe von Jahren zeigt sich in den östlichen Vororten **Berlins** eine Wasserknappheit, die besonders unter dem Einfluss von regenarmen Sommern zutage trat. Zur Beseitigung dieser Uebelstände ist jetzt im **Beeskow-Storkower** Kreise die Anlage von **Staubecken** geplant, um der Spree, vor allem aber Berlin, grössere Wassermengen zuzuführen. Nach amtlicher Berechnung sind zur Spülung und zum Ersatz des entzogenen Wassers jährlich 70 Millionen Kubikmeter erforderlich. Man hofft diese in Staubecken aufspeichern zu können, und zwar allein 27 Millionen Kubikmeter im grossen Schwielochsee. Dieser soll abgedämmt und das Wasser durch die Spree nach Fürstenwalde geleitet werden. Ausserdem ist ein Zuleitungskanal geplant zur Verbindung des Neuendorfer Sees, des Melang-, Spring- und Glubigsees mit dem Scharmützelsee. Die Gesamtkosten sind auf rund **10 Millionen** Mark berechnet, auf die neue Kanalanlage vom Neuendorfer See aus 2½ Millionen Mark. Die Vorarbeiten sind neuerdings wieder mit allen Kräften gefördert worden.

*

Albert **Niemann**, Königlicher Kammersänger aus Berlin, seinerzeit Richard Wagners guter Freund und eine der hervorragendsten Zierden der Bühnenweihfestspiele in Bayreuth, feiert in diesem Jahre anlässlich seines 25. Besuches der Heilquellen **Karlsbads** das silberne **Kurgastjubiläum**. Dem Stadtrat der Sprudelstadt war es ein Vergnügen, dem treuen Stammgast ein Prachtalbum überreichen zu lassen.

*

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat beschlossen, für das im Jahre 1914 erlassene Preisausschreiben: **Sammlung des Wortschatzes deutscher Handwerkersprachen** die Frist zur Einlieferung der Arbeiten bis zum 3. Dezember 1917 zu verlängern.

Handel und Wirtschaft.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter). Nach dem Geschäftsbericht für das Jahr 1915 ist das Neugeschäft durch die Verringerung der versicherungsfähigen Personen, durch die auf den Krieg eingestellten Aufnahmegrundsätze und die weitern Einberufungen von Aussenbeamten und Agenten zum Heeresdienst erheblich beeinflusst worden. Trotzdem betragen die in 1915 gestellten Versicherungsanträge 63 Prozent des Jahres 1914 und 46 Prozent des letzten Friedensjahres 1913. Es wurden eingereicht 5455 neue Versicherungsanträge über 51 856 050 Mark Versicherungssumme (im Vorjahre 9585 Anträge über 82 870 480). Zur Annahme gelangten 4216 Anträge, für welche Versicherungsscheine über 41 176 970 Mark auszustellen waren (im Vorjahre 8214 Anträge über 68 065 830 Mark). Mit Einschluss der Altersversicherung belief sich nach Abzug der fällig gewordenen und vorzeitig aufgegebenen Versicherungen der Gesamtversicherungsbestand der Bank am Ende des Jahres 1915 auf 170 853 Versicherungen mit 1 163 870 474 Mark (im Vorj. 172 799 Polizen über 1 165 762 110 Mark). Der Abzug in der Todesfallversicherung durch gewöhnliche Sterbefälle bezifferte sich auf 1455 Personen mit 11 247 754 Mark Versicherungssumme. Er erhöht sich durch die im Geschäftsjahr 1915 angemeldeten Kriegssterbefälle um 1405 Personen mit 9 547 115 Mark Versicherungssumme. Für die Auszahlung der Kriegssterbefälle behielt die Bank das entgegenkommende Verfahren bei, wonach Sterbefallsummen bis zu 20 000 Mark sofort voll und bei höhern Summen die Hälfte, mindestens aber 20 000 Mark ausgezahlt werden. So wurden im Berichtsjahr einschliesslich der aus dem Vorjahr als unerledigt übernommenen Fälle 10 417 408 Mark für Kriegssterbefälle ausgezahlt, die durch die rechnungsmässig verfügbaren Mittel und durch Mittel aus dem Kriegsprämienfonds und dem Sicherheitsfonds II gedeckt wurden; so dass die Kriegssterbefälle das finanzielle Ergebnis des Jahres nicht berühren. Auf die in 1914 und 1915 angemeldeten Kriegssterbefälle über 16¾ Millionen Mark sind sind bis Ende 1915 13 821 950 Mark sofort ausgezahlt und nur Teilbeträge von zusammen 1 798 250 Mark zur Auszahlung nach Friedensschluss zurückgestellt worden. Bei den restlichen 1 126 615 Mark war die Erledigung noch nicht möglich, weil die erforderlichen Nachweise nicht beigebracht wurden. Ueber das finanzielle Ergebnis ist noch zu berichten, dass die Prämien- und Zinseinnahme gegen das Vorjahr im Berichtsjahr von 64,2 Millionen Mark auf 65,0 Millionen Mark gestiegen ist. Der Durchschnittszinsfuss für die Kapitalanlagen stellte sich auf 4,30 Prozent. Das Bankvermögen beträgt nunmehr 473 691 082 Mark einschliesslich eines Sicherheitsbestandes von 58 Millionen Mark, woraus an die Todesfallversicherten im Laufe der nächsten Jahre die Grunddividenden nach Plan AI fliessen.

Süddeutsches Kapital in Ungarn. Ein deutsches Konsortium beabsichtigt unter der Firma „Süddeutsche Gesellschaft für Landwirtschaft" eine Aktiengesellschaft zu gründen, um auf einem bedeutenden Besitz in Ungarn eine Musterwirtschaft einzuführen und eine grossangelegte Zuckerfabrik zu errichten. Nach dem „Az Est" handelte es sich dabei um das 15 000 Katastraljoch betragende Fideikommiss des Grafen Ludwig Karolyi, Sohnes des gewesenen Botschafters am Berliner Hofe, Grafen Alois Karolyi, in Karolyi-Erdöd, im Komitate Szatmar, das ab Februar 1917 auf 25 Jahre gepachtet werden soll.

Weinmarkt an der Mosel. Die Reben haben ohne jede Lücke ausgetrieben und weisen allenthalben einen prächtigen Stand auf. Die Entwicklung ist schnell vor sich gegangen. Das weitere hängt nur vom Wetter ab. Was das freihändige Weingeschäft anbelangt, so zeigte es sich durchaus belebt, abgesehen natürlich von den schon recht zahlreichen Orten, wo die Vorräte bereits tüchtig aufgeräumt wurden. Bezahlt wurden bei den zahlreichen Abschlüssen der letzten Zeit für das Fuder 1915er in Enkirch 850—1200 Mk., in Zeltingen 1000—1500 Mk., Trarbach 750—1000 Mk., Burg 700—900 Mk., Winningen 650—1000 Mk., Uerzig 800—1050 Mk., Moselkern 650—950 Mk., Trittenheim 800—1000 Mk., Winterich 760—1000 Mk., Bernkastel 750—1200 Mk., Treis 650—800 Mk., Aldegund 630—900 Mk., Bullay 640—900 Mk., Erden 1000 bis 1500 Mk., Güls 640—800 Mk., Lieser 800—950 Mark, Filzen 780—1000 Mk., Zell 700—900 Mk., Kobern 650—1000 Mk., Weglen 900—1500 Mk., Thörnich 900—1450 Mk., Longuich 750—1000 Mk., Klüsserath 830—1000 Mk., für das Fuder 1914er in Kröv 700—850 Mk., anderwärts 600—900 Mk., 1913er 550—1100 Mk., 1912er 500—800 Mk.

„Gar nichts versteh' ich davon!" sagt er jetzt. „Ich freu' mich ja nur, dass der gnädige Herr dem Dorf vier Pferdebeine mehr zuwenden wollen."

Da knurrt der Gestrenge wieder: „Ueberschätzt mich nicht, Herr. Ist vielleicht nur, weil ich einen Fresser weniger an der Krippe haben will. Weiss so nicht, wovon die wohl satt werden sollen. Daran aber denkt solch grosser Souverän in Berlin nicht, dass Pferde fressen wollen."

„Nun — das dürft' der alte Fritz am End' doch in drei Kriegen gelernt haben."

„Ach der!" möcht' der Alte sagen. Unterdrückt es aber, sieht den jungen Mann nur so von der Seite an; halb spöttisch, halb verweisend. Find't ihn ein weniges vorlaut und hat doch seine Freude an ihm.

So gehen sie erst zum Lassbauer. Der schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, als es heisst: „Du — den Braunen schickt dir unser gnädiger König. Pfleg' den Gaul gut und halt' ihn in Ehren!" Will des gnädigen Herrn Rockschoss küssen, doch der wehrt ab: „Hast mir nichts zu danken! Hörst nicht? Der König schickt dir den Gaul!"

Dann kommen sie zu Burde und dann zu Kramm, und überall ist's dasselbe. Bloss dass der Burde, der manchmal ein freches Maulwerk hat, meint: „Wovon soll ich armes Luder futtern, gnädiger Herr?" Da hätt' er beinahe eine Maulschelle besehen, denn dem Alten sass die Rechte locker. Aber der Gast fiel schnell ein: „Kossät, dem Gaul wird's gut sein, wenn du ihn erst mal eine Woche oder zwei auf die Weide schickst. Hat rechts vorn noch eine dicke Sehne. Denk', war wohl bei Torgau mit und vielleicht schon bei Rossbach, und der alte Zieten und der Seydlitz haben die Gäuler nicht geschont, wenn's galt."

Der Burde ist dabei um die Maulschelle gekommen. Aber draussen fragt der Gestrenge, wieder ein weniges spöttisch: „Woher habt Ihr denn die Kenntnis, Herr?"

„Könnt' sagen, gnädiger Herr, aus dem Feldlager. Ist aber doch anders. Mein Vater selig hat ein kleines Stadtgütchen gehabt, in Havelberg, und da hab' ich mich von klein auf getummelt. Manchmal vielleicht mehr als gut war, so dass mich der Bakel in die Stadtschule zurückbringen musste. Bis dann mit den besseren Jahren die bessere Einsicht kam und die Liebe zu den Büchern."

„Die Bücher allein tun's nicht."

„Gewisslich nicht. Der Meinung bin ich auch. Die Natur bringt gut gerecht Gold, heisst's im Blumengarten vom alten Christoph Lehmann."

„Ja — ja! Bloss mit dem Golde, da hapert's," meint der Gestrenge und stelzt dem Gutshof zu. Und brummelt weiter. „Das Luder, der Burde, hätt' seine Maulschelle doch verdient. Wennschon . . . übrigens das mit der Weide ist nicht so dumm. Ich will dem Marzanke Bescheid sagen."

Den ganzen Tag über hat sich der Cajetan Grolich fast garnicht sehen lassen. Sass in dem kleinen Pfarrhaus und ordnete, manchmal verwundert, manchmal kopfschüttelnd, den Bücherballast, den der Friedfertige aufgestapelt, soweit ihn die Russen verschont. Die arme Wittib dachte beim Antiquar in Frankfurt einiges dafür zu erlösen, und half mit der Tochter die verstaubten Schweinsledernen wälzen. Auch am Abend liess sich der Gast nur kurz sehen, bat um ein Licht und schrieb an einem Verzeichnis. Mit dem Fortgehen schien er's nicht mehr arg eilig zu haben.

Am nächsten Vormittag aber stand er bei dem Gestrengen vor dem Hause und bat, ob er mit aufs Feld gehen könne, vielleicht auch bis Spiegelberg hinunter, um sich das dortige Kirchlein anzusehen. Wie sie so stehen und sprechen und sich der schönen Sonne freuen, kommt plötzlich Räderrasseln und Hufschlag von der Dorfstrasse her, und gleich drauf fährt ein Jagdwagen scharf um die Ecke.

(Fortsetzung folgt).